

24. August, das von Regierungsseite als „letzter Appell“ an die Kirchen gedacht war, war mit einem Einlenken der Regierung zu rechnen. Dies wurde denn auch offiziell bekannt, und Smith begründete sein Nachgeben vor dem rhodesischen Parlament damit, daß er „mithelfen wolle, irgendwelche Ursachen von Spannungen, die etwa zwischen den Kirchen und der Regierung bestanden haben mögen, zu beseitigen“ (vgl. „The Tablet“, 12. 9. 70). Da die Kirchen aber auch mit der Ausnahmeregelung dennoch in ihrem Wirken von amtlichen Genehmigungen abhängig wären, sobald sie außerhalb des eigentlichen „Missionsgebiets“ tätig werden, sieht zumindest die katholische Kirche, gemäß einer Verlautbarung des Sekretärs der Bischofskonferenz, P. R. *Randolph SJ*, ihre grundsätzliche Forderung nach unbehindertem und uneingeschränktem Wirken nicht erfüllt.

Weltweites Echo fanden die **aufsehenerregenden Äußerungen des amerikanischen Bischofs J. E. Walsh** bei seiner ersten Pressekonferenz nach der Entlassung aus der Haft in Shanghai (vgl. HK 24, S. 391). Nach einem Zwischenaufenthalt in Hongkong kam Bischof Walsh Ende August nach Italien, bevor er in seine Heimat zurückkehrte. Am 25. August wurde er von Papst Paul VI. in Castelgandolfo zu einer halbstündigen Audienz empfangen, am folgenden Tag stellte er sich in der Salvator-Mundi-Klinik in Rom der Presse. Während über den Inhalt des Gespräches mit dem Papst, an dem nur noch der Maryknoll-Generalsuperior *McCormack* teilnahm, nichts Näheres bekannt wurde, beantwortete der Bischof die meisten Fragen der Journalisten sehr freimütig. Er lobte nicht nur die Behandlung, die er im Gefängnis erhalten habe, sondern auch verschiedene Entwicklungen in der Volksrepublik China: „Einige Umstände haben es mir erlaubt, selbst im Gefängnis festzustellen, daß sich ein besserer Geist in China herausbildet. Die gegenwärtige Regierung hat Veränderungen im täglichen Leben der Bevölkerung bewirkt, die ich für sehr nützlich und gut halte — und ich bin froh, dies sagen zu können“ (nach „Le Monde“, 28. 8. 1970). Als besonders positiv und konstruktiv für das chinesische Volk stellte er dreierlei Punkte heraus: die Gleichheit der Geschlechter, die Gleichheit der Rassen und „das absolute Verbot von Unmoral und Unanständigkeit“ im Theater

und im öffentlichen Leben. Sehr unvermutet kamen seine positiven Äußerungen über die Zukunft des Katholizismus und eine Verständigung zwischen Peking und dem Vatikan. Er wäre keineswegs überrascht über „eine nicht allzu ferne Verbesserung der Situation der Kirche in China“. Er wisse zwar nichts Konkretes darüber, aber es gebe Anzeichen des guten Willens der chinesischen Regierungskreise (vgl. NC News Service, 26. 8. 70). Nach verschiedenen Presseberichten soll der Bischof die Verständigungsmöglichkeit so präzisiert haben, daß über die neue Vertretung des Vatikans in Belgrad Kontakte mit Peking stattfinden könnten, da dort seit Anfang Juni wieder ein chinesischer Botschafter akkreditiert sei. Bisher deutet allerdings nichts auf eine Entwicklung in dieser Richtung hin. Bei aller erneuten Aktivität Pekings auf diplomatischem Gebiet ist aus chinesischer Sicht momentan kein Anlaß gegeben, Verbindung mit Rom aufzunehmen. Die bisherige Religionspolitik Chinas (vgl. HK 22, 370 ff) und die ständige Mißachtung päpstlicher und kirchlicher Annäherungsversuche (vgl. HK 22, 74 ff) machen dies ebenso deutlich wie besonders im Jahre 1969 und Anfang 1970 verstärkte zu verzeichnende publizistische Angriffe gerade gegen die katholische Kirche (u. a. „Peking Review“, 22. 8. 69, „Pekinger Volkszeitung“, 19. 7. 69). Soeben erst veröffentlichte „Hongqi“ („Rote Fahne“, 8/1970) einen längeren Beitrag mit heftigen Angriffen gegen die Versuche der Bourgeoisie, „wieder ihren Einfluß auf ideologischem Gebiet und die weltanschauliche Schwäche der Intellektuellen“ zu benutzen, „um Gift zu verspritzen“ und „ihre verlorene ‚Erbdomäne‘ wiederzuerobern“ (vgl. „Peking Rundschau“, 11. 8. 1970). Zieht man in Betracht, daß Bischof Walsh in den zwölf Jahren seiner Haft das Gefängnis nicht verlassen hat und als Lektüre lediglich — neben Unterhaltungsliteratur — Propagandazeitungen erhielt, daß er ferner nicht einmal über Beginn und Verlauf der Kulturrevolution richtig unterrichtet war, so muß man leider sagen, daß die vielen hoffnungsvollen Überschriften der Tagespresse (oftmals von den Kirchenzeitungen aufgegriffen) noch keinesweges eine Wende bedeuten oder einleiteten. Ein alter Walsh-Freund mit langer China-Erfahrung, P. F. X. *Legrand*, äußerte sich nach der Pressekonferenz skeptisch: „Er spricht in Begriffen des chinesischen Sprachgebrauchs, nicht mit unseren.“

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

KOCH, Traugott. *Natur und Gnade*. In: *Kerygma und Dogma*. Jhg. 16 Heft 3 (1970) S. 171—187.

Der merkwürdige und eindrucksvolle Aufsatz beschränkt sich zur Gewinnung der aktuellen theologischen Position auf zwei historische Kontroversen, die eine zwischen E. *Brunner* und K. *Barth* anlässlich der Schrift *Brunners „Natur und Gnade“* 1934 und die Diskussion über dasselbe Thema zwischen E. *Delays* und K. *Rahner* 1950. Beide Kontroversen waren exemplarisch, so daß Koch aus ihrer Analyse, die mehr ist als theologische Anamnese, entscheidende Richtlinien für die Behandlung des Themas findet (u. a. „konkrete Anthropologie“ mit Beachtung der „zentralen Widersprüchlichkeit des Menschen“ S. 176). Diffiziler ist die Wahrung der Ungeschuldetheit der Gnade in der katholischen Kontroverse, die die Gnade in der Schöpfung potentiell angelegt sieht. Koch endet mit dem Facit, für die evangelische Fachzeitschrift über dogmatische Fragen beachtlich: „Eine Theologie, die die Gegenwart Gottes in dieser unserer Welt zum Thema hat, wird dem Skandal nicht ausweichen können, der darin liegt, daß ... sich die Gnade, die sich dem Menschen zu erkennen gab, zugleich ... zur Handhabe für die Unwahrheit und Bosheit machen läßt

und dazu hat pervertieren lassen ...“ Dies nehme der Theologie die Sicherheit des Wahrheitsbesitzes und zwingt sie, „mit suchender Stimme zu sprechen“. Ein „Plädoyer dafür, daß die Theologie sich aufmacht, die Realität Gottes in dieser unserer Gegenwart zu bedenken“, mit K. *Rahner* zu sprechen, „von der Erfahrung der Gnade im Alltag zu reden“. Alles andere sei peripher.

RAHNER, Karl SJ. *Überlegungen zum personalen Vollzug des sakramentalen Geschehens*. In: *Geist und Leben*. Jhg. 43 Heft 4 (August 1970) S. 282—301.

Seine vor über 20 Jahren begonnenen Versuche, das „fruchtbare“ vom „gültigen“ Sakrament zu unterscheiden, läßt Rahner hier weit hinter sich und wirbt für „ein neues Modell“: den existentiellen Vollzug des Sakraments aus dem Ganzen des Lebens, der vom Alltag vorbereitet sein sollte. Er wendet sich hart gegen Ritualismus und leere Zeremonien und vor allem gegen die rechenhafte Häufigkeit des Sakramentenempfangs, die das existentielle Bewußtsein des Menschen überstrapazieren würde. Fragt sich, ob er nicht selber den „gewöhnlichen“ Menschen überstrapaziert und diejenigen Typen aus dem Auge verliert, mit denen Jesus es zu tun hatte. — W. *Simonis* steuert zum Thema „Kreuz und Glaube“ neue „Marginalien“ zu einer Kreuzestheologie“ bei (S. 270—281),

die bei den Scholastikern und ihren Nachfahren in Dogmatik und Katechese eigentlich fehle. Er führt wirklich in die Niederungen des Kreuzes einschließend der Wehrlosigkeit der Kirche, der sündigen Kirche, gegen ihre Feinde. Als rechne er bereits mit der „Liquidation der Kirche“, baut er darauf den Glauben an ihren Sieg (S. 279).

STAUB, Kurt. *Die Anwendung des theologischen Kriteriums Gesetz/Evangelium auf gesellschaftliche Strukturprobleme*. In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik*. Jhg. 14 Heft 3 (September 1970) S. 270—282.

Die moderne, nur auf kalvinistischem Boden mögliche Fragestellung, deren politisches Ergebnis irrelevant sein mag, zeitigt aufschlußreiche Beobachtungen bei der Exegese von 1 Kor 12—14, d. h. zum Versuch des Apostels Paulus, soziologisch gesprochen, sich des Eliteanspruchs der Zungenredner zu erwehren. Eindrucksvoll wird gezeigt, wie Paulus die Prestigekriterien der Charismatiker durch legitime Kriterien des Heiligen Geistes überwindet: Bekenntnis zu „Jesus ist Herr“, Anerkennung ganz gewöhnlicher Dienstleistungen und erworbener Fähigkeiten als Gnadengaben, Offenheit für Gottes Wort, gipfelnd in der Liebe. Für den Glauben verliehen alle gesellschaftlichen Prestigekriterien

ihre Geltung, es entsteht ein neues Modell des Zusammenlebens und der Kooperation „ohne Schichtung und hierarchische Statusdifferenzierung“. Paulus wendet dabei „Normen“ an, d. h., er interpretiert Gebote Jesu für aktuelle Probleme. Es ist sicher ein Zufall, daß diese Analyse gleichzeitig erschien mit Joh. Neumanns Beitrag über „Gemeinde im Wandel“ in „Publik“ (11. 9. 70) und analogen Referaten beim Concilium-Treffen in Brüssel und beim Katholikentag in Trier.

\* \* \*. „Ateismo cristiano“? In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 121 Heft 2885 (5. September 1970) S. 345—350.

Der ungezeichnete Leitartikel setzt sich mit der Gottesfrage auseinander, die sich heute dem Christen eindringlicher stelle als früher, da er die „Abwesenheit Gottes“ in der Welt tiefer erfahre. Deshalb würden heute viele vom „Tode Gottes“ sprechen, ja sogar eine „Theologie vom Tode Gottes“ ausarbeiten. Dieser „Tod“ sei keine Katastrophe, sondern vielmehr der Weg, auf dem der Mensch mehr zu sich komme und mehr für die anderen da sein könne. Der Leitartikel meint, der Slogan vom „Tode Gottes“ laufe praktisch auf einen Atheismus hinaus, auch wenn dieser sich als „christlich“ bezeichne. Die „Theologie vom Tode Gottes“ könne man nicht ernst nehmen, da ein christlicher Atheismus ein Widerspruch in sich sei. Denn Christus sei ohne Gott ein Nonsens. Bevor Jesus für die anderen da sei, sei er der „Mann Gottes“ gewesen, und in dem Maße, in dem er dies sei, sei er auch für die anderen da. Gott bleibe also das Fundament des christlichen Glaubens. Könne man aber heute noch die Existenz Gottes behaupten? Mit rationalen Gründen sei dies heute nach Meinung vieler nicht mehr möglich. Doch müsse man am Wert der Vernunft für den Glauben festhalten, auch wenn diese mehr eine Funzel als eine Leuchte sei.

## Philosophie und Anthropologie

STÜTTGEN, Albert. **Wider den Primat instrumentalen Denkens.** Ortsbestimmung der Philosophie im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 9 (September 1970) S. 176—186.

Stuttgart zeigt zunächst, wie sich zu allen Zeiten gewisse neue Denksätze, die anfangs durchaus kritisch gewesen sein mögen, allmählich zu „bestimmenden Denkmustern“ entwickeln, zum „herrschenden Zeitklichee“ werden. Mit Erreichen dieses Stadiums werde von ihnen kaum noch eine umfassende Selbstgründung verlangt. Sie werden zum „militanten Dogmatismus“, der nach außen keine Abweichung dulde. Solch neue etablierte Perspektiven ließen sich auf den „generellen Nenner eines instrumentalen Denkens“ bringen. Die z. Z. herrschenden Versionen eines solchen instrumentalen Denkens erscheinen als „die sich stetig perfektionierende Technokratie eines fortgeschrittenen Positivismus“ und „die trostlose Apologetik der Türhüter einer neuen Spielart von institutionellem Marxismus“. Als gesellschaftlich-praktische Konsequenz werde das Idol einer regulierbaren Gesellschaftspraxis transparent. Die Hochschule stehe heute in Theorie und Praxis unter dem herrschenden Einfluß solch instrumentalen Denkens. Von da aus erscheine die Philosophie als „Sachwalterin einer ideologiekritischen Reflexion“, auch gegenüber der eigenen philosophischen Denktradition.

TAPIA, Ralph J. **Psychedelics, Mysticism and Morality.** In: *Thought* Vol. XLV. Nr. 177 (Summer 1970) S. 235 bis 252.

Tapia untersucht die Beziehungen zwischen den halluzinogenen Drogen (z. B. Haschisch,

Marihuana, LSD u. a.) und mystischen Erfahrungen und die Frage der Sittlichkeit des Drogenkonsums. Können Drogen zum Herbeiführen mystischer Erfahrungen, wozu sie unter bestimmten Bedingungen imstande sein sollen, benutzt werden? Was sagt die Moral zum Gebrauch von Drogen um des Vergnügens bzw. der Flucht aus der Wirklichkeit willen, vor allem wenn man ihre Nah- und Fernwirkungen mit in Betracht zieht? Im ersten Teil befaßt sich der Autor mit der Natur und Wirkweise der Drogen wie mit ihren physiologischen und psychologischen Folgen, wobei er sich auf die psychedelischen Drogen beschränkt. Ausgeschlossen bleiben die Barbiturate und die Amphetamine. Im zweiten Teil stellt Tapia fest, daß Theologen der älteren Schule am übernatürlichen Ursprung mystischer Erfahrung festhalten, während neuere Autoren die Möglichkeit echter „natürlicher“ mystischer Erfahrung zugeben und von den „religiösen“ Erfahrungen durch LSD als echten mystischen Erfahrungen sprechen. Die Moralität der Einnahme halluzinogener Drogen hänge vom Grad der möglichen physiologisch und psychologisch schädlichen Wirkungen ab, die im Grenzfall zur Zerstörung der Persönlichkeit und zum Tod führen können.

## Gesellschaft und Kultur

SÜSSMUTH, Rita. **Anpassung und Emanzipation. Kritische Überlegungen zum Emanzipationstypus des jugendlichen Protestes.** In: *Vierteljahresschrift für Wissenschaftliche Pädagogik* Jhg. 46 (3. Quartal 1970) S. 169—191.

Emanzipation werde auch von den Fachpädagogen zum „vorrangigen Ziel der Lern- und Erziehungsprozesse“ erklärt und man fordere eine „Didaktik des Protestes“ (Giesecke), kurz, der Konflikt habe sich von den Studenten auf die Professoren ausgeweitet. Drei Aspekte seien auf dem Weg einer Klärung der anstehenden Probleme zu berücksichtigen: 1) Die „Merkmalbestimmung der Emanzipation und des emanzipierten Verhaltens in Abgrenzung gegenüber Anpassung und angepaßtem Verhalten“. 2) „Emanzipationsprogrammatik und -vollzug der unterschiedlichen Richtungen des jugendlichen Protestes“, und schließlich 3) die „Anpassung und Emanzipation im Urteil der Jugendforschung der fünfziger und sechziger Jahre und die Auswirkung der emanzipierten Bewegung auf die pädagogische Theorie“. — Zwischen Emanzipation und Anpassung bestehen Wechselbeziehungen. Auch die einzelnen „Emanzipationstypen“ lassen gewisse „Querverbindungen“ untereinander erkennen. Das gesamte Bildungswesen würde von der Emanzipationsbewegung beeinflusst, obgleich ihr im Hinblick auf Zielsetzung, Bewußtsein und Verhalten der Gesamtgesellschaft eine Revolutionierung nicht gelang. Welche inhaltlichen Vorstellungen im Begriff Emanzipation abgedeckt werden sollen, sei allerdings bislang nur „schemenhaft“ zu erkennen.

Le tiers monde, d'une décennie à l'autre. In: *la revue nouvelle* Jhg. 26 Heft 9 (September 1970) S. 117—142.

Der erste Artikel unter obigem Sammeltitle von R. Quivy möchte die „quantitative und die qualitative Entwicklungshilfe“ im Hinblick auf den Pearson-Report einer kritischen Prüfung unterziehen. Ist die im ersten Kapitel des Pearson-Reports geäußerte „Hoffnung“ überhaupt berechtigt? — Gewiß, es sei ein „Wirtschaftswachstum“ und eine „Entwicklung“ quantitativer Art festzustellen. Aber der Report befasse sich lediglich mit dem Problem des Wirtschaftswachstums, ohne die eigentliche Entwicklung davon zu unterscheiden. Die Frage der Variation des Exportgüterangebots von seiten der Ent-

wicklungsländer werde im Report ebenso wenig ausdiskutiert wie die der Verschuldung der unterentwickelten Länder gegenüber den Industrienationen. Es gehe eher darum, neben den wirtschaftlichen auch die sozialen und politischen Strukturen der betreffenden Entwicklungsländer stärker zu berücksichtigen. Die „Entwicklung in die Abhängigkeit“ ist der Titel der zweiten Untersuchung, die A. Verbaegen und R. Williams im Rahmen der Rückschau auf die Entwicklungshilfe an der Wende des vergangenen Jahrzehnts (1960—1970) angestellt haben. Sowohl in der Wirtschaftsstruktur (Industrie und Landwirtschaft) als auch in den Handelsbeziehungen haben Veränderungen großen Ausmaßes stattgefunden. Aber die finanzielle Seite der Beziehungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zeige ein bedrohliches Aussehen. Hier seien konkrete Maßnahmen erforderlich, um zu verhindern, daß einseitige Abhängigkeitsverhältnisse entstünden, die mit dem Sinn der Entwicklungshilfe unvereinbar seien. Und eben dies „maskiere“ bzw. verschweige der Pearson-Report.

## Kirche und Ökumene

BECKMANN, Kl.-Martin. **German Churches and Missions Face the Race Question.** In: *International Review of Mission* Vol. 59 (1970) S. 311—315.

Der Beitrag des Sekretärs am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD ist eingebettet in eine Reihe missionswissenschaftlicher Studien, die alle dem Rassenproblem gewidmet sind, darunter von J. Deschner: „Ecclesiological Aspects of the Race Problem“ (S. 285—295) mit starker Betonung der eucharistischen Einheit über Rassenschranken hinweg und der Aufsichtspflicht der Bischöfe, diese Ordnung durchzuführen (D. ist Methodist). Beckmann erörtert die verschiedenartige Haltung deutscher Missionskreise zur Rassenfrage, wie sie soeben in Protesten u. a. von Bischof Dietzfelbinger gegen die Spenden an rassische Freiheitsbewegungen durch den ÖRK zum Ausdruck kam (vgl. ds. Heft, S. 464) und fordert für die deutschen Landeskirchen eine klare Haltung zur Überwindung der Rassenvorurteile. Der Aufsatz ist offensichtlich zur Unterstützung der Beschlüsse des Exekutivausschusses des ÖRK in Arnoldshain verfaßt worden.

BEUMER, Johannes. **Der Primat des Papstes und die Union mit den Kirchen des Ostens im Blickfeld des Ersten Vatikanischen Konzils.** In: *Ostkirchliche Studien* Bd. 19 Heft 2/3 (September 1970) S. 167—184.

Beumer befaßt sich anläßlich der Hundertjahrfeier des 1. Vatikanums anhand der bei Mansi zusammengestellten Konzilsakten mit der Stellungnahme der Orientalen zum Primat und zur Unfehlbarkeit des Papstes wie mit der Reaktion der lateinischen Bischöfe darauf im Laufe der vierten Sitzung. Auf ihr seien zwei scheinbar disparate Fragen eng miteinander verbunden gewesen, die nach der Dringlichkeit einer Unfehlbarkeitsdefinition, und die andere, ob dadurch nicht eine Union mit den Ostkirchen übermäßig erschwert würde. Am extremsten standen sich auf orientalistischer Seite die Auffassungen des melchitischen Patriarchen Jussef und die des armenischen Patriarchen Hassun gegenüber. Jussef betonte zwar die Interessengemeinschaft mit den Ostkirchen, habe aber zu wenig Verständnis für die wirkliche oberhoheitliche Autorität des Papstes gehabt, die Hassun seinerseits übertrieben habe. Die gemäßigten Mindestforderungen der Minorität, Weglassung eines Anathems und zusätzliche Anerkennung der Patriarchenprivilegien, seien in der Definition leider nicht erfüllt worden.